

Fritz Rosenfeld:

## Der Freier vor dem Tor

Eine dramatische Legende

(Schluß)

**D e r K a d i:** Das ist ein schwerer Streik, Abdullah ibn Ali und Omar ibn Hussein. Wie soll ich Recht von Unrecht scheiden, wenn der eigentliche Schuldige nicht vor Gericht steht —

**A b d u l l a h:** Mirza, der Galunke —

**D e r K a d i:** Nein, der Augenblick, in dem die Augen Mirzas und Djamilehs einander zum ersten Mal begegneten.

**A b d u l l a h:** Straf ihn, den Schuldigen, wer immer es ist! Laß ihm die Hand abhauen! Ich will wieder Frieden haben in meinem Hause. Wenn dieser Himmel vor dem Tore nicht bald verschwindet, werden noch Karavananen aus Aegypten und Persien vor mein Haus ziehen, um den standhaften Liebhaber zu bewundern und mich zu verlachen.

**O m a r:** Bis dahin wird Mirza tot sein, mein Sohn, mein einziges Kind!

**A b d u l l a h:** Daß er nur schon tot wäre, begraben und vergessen.

**D e r K a d i:** Das hättest du nicht sagen sollen, Abdullah. — Nun wohl, ich will euren Streik schlichten, so gut ich es kann. Du, Abdullah, klagt Omar an, daß er die Schuld am Tode seines Sohnes Mirza auf dein Haupt lädt, indem er es unterläßt, ihn von deiner Schwelle zu vertreiben. Du, Omar, behauptest, du habest versucht, Mirza zu vertreiben, es sei dir nicht gelungen und deine Macht als Vater sei zu Ende. Ich mache euch einen Vorschlag zur Versöhnung.

**A b d u l l a h:** Versöhnung? Strafe! Seine rechte Hand soll abgehauen werden!

**D e r K a d i:** Wird dadurch die Schuld am Tode Mirzas von dir genommen, Abdullah? Nun, siehst du. Also überlege dir, was du sprichst. Die Schuld am Tode Mirzas fällt auf dich, wenn er vor deinem Hause, auf deinem Grund und Boden, stirbt.

**A b d u l l a h:** So ist es, weisester aller Richter.

**D e r K a d i:** Deine Seele ist aber rein von aller Schuld und geht ein ins Paradies, wenn das Stück Boden vor deiner Schwelle, auf dem Mirza stirbt, nicht dir gehört?

**A b d u l l a h:** Om. Ja. Laß mich nachdenken. Es wird wohl so sein, wenn du es sagst.

**D e r K a d i:** Dann verkaufe das Stück Boden vor deiner Schwelle.

**A b d u l l a h:** Verkaufen? Wer kauft ein schmales Stück Boden, drei Ellen breit, neun Ellen lang, vor einem Hause, das nicht ihm gehört? Was sollte der Käufer damit beginnen? Es heandern? Einen Brunnen graben? Wozu?

**D e r K a d i:** Dann verschenke das Stück Grund.

**A b d u l l a h:** Verschenken? Ich soll meinen Grund und Boden verschenken, weil ein Lump darauf liegt?

**D e r K a d i:** Es geht um das Heil deiner Seele, Abdullah! Du hast Schiffe auf allen Meeren und Karavananen in allen Wüsten. Du hast Güter vor der Stadt, Häuser und Kauf-

läden. Kannst du nicht ein Stückchen Boden entbehren, drei Ellen breit und neun Ellen lang?

**A b d u l l a h:** Ich verschenke nichts. Wenn ich erst anfangs, etwas zu verschenken, bin ich in drei Tagen ein Bettler.

**D e r K a d i:** Dann kann ich dir nicht helfen. Dann nimm die Last auf deine Schultern und trage sie, bis du zur Rechenschaft gezogen wirst.

**A b d u l l a h:** Om. Verschenken. Wem soll ich denn das Stück Boden schenken?

**D e r K a d i:** Es steht geschrieben: wer in Mieberfluh besteht, soll dem Ärmsten der Armen von seinem Gute schenken.

**A b d u l l a h:** Die Blinden vom Bazar, die Ausder Armen? Die Blinden vom Bazar, die Ausfähigen vor dem Stadttor, alle werden zu mir kommen und das Stück Grund verlangen. Ich will mich nicht mit ihnen herumschlagen.

**D e r K a d i:** Ich nehme dir diese Sorge ab, Abdullah. Versprichst du, dich meinem Spruch zu fügen?

**A b d u l l a h:** Ich bin ein Mann von Ehre, ich verspreche es, so wahr mir Allahs Sonne leuchtet.

**D e r K a d i:** Dann zeichne auf, Schreiber: Der Grund vor dem Hause Abdullahs ibn Ali, des Kaufmanns, geht heute in der Breite von drei Ellen und in der Länge von neun Ellen in den Besitz Omars ibn Hussein, des Melonenhändlers, über.

**A b d u l l a h:** Was? Der Dieb, der Lump bekommt den Boden? Er ist der Ärmste der Armen? Sieh, wie angefressen er ist, sein Gesicht glänzt vor Fett —

**D e r K a d i:** Wer ist ärmer, als ein Vater, der sein Kind sterben sieht und ihm nicht helfen kann? Da dein Herz hart bleibt, kann kein Arzt der Welt Mirza vor dem Tode retten. Der blinde Bettler am Straßenrand ist reich gegen Omar!

**A b d u l l a h:** Nein, weisster Richter, das ist . . . nein, ich bin ein geduldiger Mensch —

**D e r K a d i:** Und ein ehrenhafter Mann, der sein Wort hält, nicht wahr, Abdullah?

**A b d u l l a h:** Ja, aber dann kann ich ja mein Haus nicht verlassen, wenn Omar es mir verbietet? Wenn er eines Tages auf den Gedanken verfällt, auf dem Stück Boden zu bauen? Darf er das, nach dem Gesehe?

**D e r K a d i:** Gewiß, das darf er.

**A b d u l l a h:** Das darf er? Und wie hoch darf er bauen?

**D e r K a d i:** So hoch er will. Der ganze Raum über dem Grundstück gehört ihm, bis zu den Sternen.

**O m a r:** Als ich mit Mirza sprach, vor einer Welle, hat er mich, ihm ein Grabmal zu errichten, wenn er stirbe. Es solle höher sein als das Minarett der Moschee zu Bagdad. Wo anders sollte ich sein Grabmal errichten als auf dem Fleck Erde, auf dem er gestorben ist? Meine Hände werden nicht ruhen, ehe ich genug Geld verdient habe, um den Bau zu vollführen.

**A b d u l l a h:** Ein Grabmal vor meiner

Tür? So hoch wie das Minarett der Moschee zu Bagdad? Dann kann ich ja nicht aus dem Tor treten? Dann bin ich ja ein Gefangener in meinem eigenen Hause?

**D e r K a d i:** Dein Haus hat viele Mauern. Laß eine zweite Tür durchbrechen, und du bist aller Sorgen entbunden.

**A b d u l l a h:** Ich soll mein eigenes Haus wie ein Dieb durch eine Hintertür verlassen? Das kann kein Mensch von mir fordern. Ich, der angesehenste, der reichste Mann in der Stadt! Wenn Omar das Grabmal baut, lasse ich es niederreißen!

**D e r K a d i:** Dann mußt du deine rechte Hand auf den Henkerblock legen, Abdullah! Wenn du auch nur einen Stein des Grabmals anrührst, das Omar auf seinen Grund errichtet, bist du ein Dieb!

**A b d u l l a h:** Ich ein Dieb! Haha! Ich komme her, diesen Schurken anzuklagen, wegen eines Diebstahls, den er an mir beging, und nun bin ich ein Dieb!

**D e r K a d i:** Wie lange, sagtest du, Abdullah, hat Mirza keine Speise zu sich genommen?

**O m a r:** Drei Tage, weisster Richter. Er ist schon ganz schwach. Seine Hände zittern, seine Augen fallen zu. Drei Tage und drei Nächte ohne einen Schluck Wasser! Nette mein Kind, Richter! Mirza ist ein guter Sohn, er kann kein Tier leiden sehen, er hat ein dreibeiniges Lamm nach Hause gebracht, das der Wolf angefallen hatte in der Wüste . . .

**D e r K a d i:** Drei Tage und drei Nächte ohne einen Trunk Wasser! Dann wird es Zeit, daß du dich entscheidest, Abdullah.

**A b d u l l a h:** Was willst du noch von mir? Ich habe ein Stück meines Bodens hergegeben, ich habe ein Stück Fleisch aus meinem Leib geschnitten, um eine Schuld von mir abzuwehren, die ein verfluchter Narr, ein Nichtswürdiger, ein Tagedieb mir aufbürden will. Willst du mir auch noch die Luft nehmen, die ich atme?

**D e r K a d i:** Niemand will dir etwas Böses antun, Abdullah. Du kannst, wenn Mirza tot ist, ja das Stück Boden wieder von Omar zurückkaufen.

**A b d u l l a h:** Zurückkaufen? Mein eigenes Gut von diesem Bettler zurückkaufen?

**O m a r:** Du erregst dich ganz unnützlich, Abdullah. Ich werde nie das heilige Stück Grund verkaufen, auf dem mein Kind seinen letzten Atemzug getan hat. Ich bin zwar nur ein armer Melonenhändler aus dem Bazar, ich habe weder Schiffe mit Gewürzen noch Karavananen mit Teppichen, aber ich liebe meinen Sohn. Das Mausoleum meines Sohnes vor meinem Haus soll dich bis zum letzten Tag deines Lebens daran erinnern, daß du ein Mörder bist!

**A b d u l l a h:** Ein Mörder? Ich? Darf mich Omar einen Mörder nennen, weisster Richter? Steht das im Gesehe?

**D e r K a d i:** Es steht nicht im Gesehe, daß es verboten wäre. Was nicht verboten ist, ist erlaubt, sagt der Prophet.



**A b d u l l a h:** Erlaubt? Es ist erlaubt, einen armen alten Mann, der in Ehren grau geworden ist, die Finger an die Kehle zu legen? Es ist erlaubt, die Tür seines Hauses mit dem Grabmal eines Lumpen zu versperren? Es ist erlaubt, ihn dem Gespött des Landes auszuliefern? Ein weiser Richter bist du, ein sehr weiser Richter!

**D e r K a d i:** Fasse dich, Abdullah, noch ist nichts verloren. Nach dem Gesetz geht das Gut des Vaters auf den Sohn über. Der Boden vor deiner Tür, drei Ellen breit und neun Ellen lang, wird also Eigentum Mirzas — wenn Mirza am Leben bleibt. Und solange Mirza lebt, wird Omar ihm wohl kein Grabmal errichten.

**O m a r:** Wenn Mirza am Leben bleibt, gebe ich ihm alles, was ich habe. Den Laden im Vafar, das kleine Haus und das Stück Boden vor Abdullahs Tür.

**D e r K a d i:** Hörst du, Abdullah? Auch das Stück Boden vor der Tür deines Hauses. Da Omar dieses Stück Boden nicht verkaufen will, würde ich an deiner Stelle mich bemühen, daß der Besitzer des Bodens in meine Familie eintritt.

**A b d u l l a h:** Der Lump in meine Familie? Niemals! Lieber soll er ein Mausoleum vor meine Tür bauen. Lieber schleiche ich mich durch eine Hintertür davon. Lieber klettere ich über das Dach. Lieber verlasse ich das Haus überhaupt nicht mehr, bis sie mich tot hinaustragen. Ich will den Faulpelz nicht in meiner Familie haben. Sein dreibeiniges Lamm soll nicht in meinen Zimmern umherlaufen. Warum habe ich eine Tochter? Was habe ich verbrochen, daß Allah mich mit einer Tochter strafe? Warum gab er mir keinen Sohn, der meinen Reichtum mehrt?

**D e r K a d i:** Du kannst ja einen Sohn haben, Abdullah. Er liegt vor deiner Tür!

**O m a r:** Ein guter Sohn, ein braver Sohn, ein frommer Sohn.

**A b d u l l a h:** Ein schmutziger, unrasierter, zerfetzter Bettler. Nein, du weiser Richter. Niemals. Du hast mir das Stück Grund abgekauft. Mag Omar es behalten. Mag er dort den Rummel begraben. Ich werde jeden Tag lachen, wenn ich das Grabmal sehe. Ich gehe. Friede sei mit dir, weiser Richter!

**D e r K a d i:** Halt! Holt den Henker!

**A b d u l l a h:** Wird dem Dieb die Hand abgeschlagen?

**D e r K a d i:** Ja, dem Dieb Abdullah ihn.

**A b d u l l a h:** Mir? Was habe ich gestohlen?

**D e r K a d i:** Noch nichts. Aber in diesem Augenblick stiehst du. Ich will einen Boten zu der Tür deines Hauses schicken, vielleicht ist es schon geschehen.

**A b d u l l a h:** Allah hat dich mit Blindheit geschlagen. Ich und stehlen?

**D e r K a d i:** Es gibt Diebe, die goldene Geräte stehlen, es gibt Diebe, die Hammel stehlen, es gibt Diebe, die Geld stehlen. Die schlimmsten Diebe sind die, die das Leben eines Menschen stehlen. Und du, Abdullah, stiehst in dieser Stunde das Leben Mirzas ibn Omars. Du stiehst einem Vater seinen Sohn. Goldene Geräte, Hammel und Geld kann man zurückgeben. Wie willst du Omar seinen Sohn zurückgeben, wenn ich dich für diesen Diebstahl zur Rechenschaft ziehe?

**A b d u l l a h:** Kann ich denn dafür, daß Mirza sich in meine Tochter verliebt hat? Habe ich sie ihm angetragen? Habe ich sie ihm versprochen? Hinausgeworfen habe ich ihn, als er kam und sie zur Frau verlangte. Nun bin ich ein Dieb?

## Reisegedanken

Leise schreiten schwarze Schatten  
Aus dem düst'ren, dunklen Walde,  
Weilen in der Wiesenhalbe,  
Lagern auf den stummen Matten.

Sachte schwinden in der Stille  
Lekte, sahle Sonnenspuren,  
Und die Nacht wirft ihre Hülle  
Langsam auf die sink'ren Fluren.

Wenn der Mittag ist vergangen  
Wird auch unser Lichtlein trüber,  
Und das Leben zieht vorüber  
Sald, nachdem es angefangen.

Unaufhaltbar rasch verbleichen  
Geist und Körper, Stoff und Seelen.  
Man beginnt die Zeit zu zählen  
Und wird bald das Ziel erreichen.

Doch zuweilen leiten leise  
Auf're Blicke in die Ferne,  
Fragend, was uns wohl die Sterne  
Senden für den Rest der Reise.

Friedrich Weinmann.

**D e r K a d i:** Tritt näher, Henker. Zeig deine Art. Om. Friß geschliffen. Schneidet einen Arm durch wie eine Sichel einen Grassalm. Hast du schon gesehen, Omar, wie einem Menschen ein Arm abgeschlagen wird?

**O m a r:** Ich sah es auf dem Markt, in unserer Stadt und in vielen anderen Städten. Siebenmal sah ich es. Fünfmal blieb der Dieb tot auf dem Platz liegen.

**A b d u l l a h:** Tot? Ich will nicht sterben! Gebt dem Lumpen, dem Hungerleider, dem lausigen Taugentichts das Mädchen! Ich will ihn und sie nicht mehr sehen!

**D e r K a d i:** Ich nehme dich beim Wort, Abdullah. Mirza wird Djamilch heiraten und mit ihr fortziehen, in eine andere Stadt. Du wirst sie nie wieder erblicken.

**A b d u l l a h:** Ich soll mein Kind nicht wiedersehen! Erbarmen! Habt Mitleid mit einem armen alten Mann! Hilfe, ihr Leute, man will mir mein Kind nehmen! Ich gebe Mirza mein Haus, wenn er hier bleibt. Ich übertrage ihm meine ganzen Geschäfte, alles soll ihm gehören, dem Rummel, den ungewaschenen ..

**O m a r:** Laßt Gnade vor Recht ergehen, weiser Richter. Mirza und Djamilch sollen in der Stadt bleiben. Auch ich trenne mich nicht gern von meinem Kind.

**D e r K a d i:** Weil du darum bittest, Omar, soll es so sein. Nun geh zu Mirza und bringe ihm die Botenschaft: Djamilch ist sein!

**O m a r:** Friede mit dir, weiser Richter!

**D e r K a d i:** Friede mit dir, Omar ibn Hussein! — Bist du zufrieden, Abdullah?

**A b d u l l a h:** Zufrieden? Ich bin glücklich! Ich bin glücklich, daß Allah die Gnade hatte, mir nur eine Tochter zu schenken. Was täte ich, wenn er mich mit sechs Töchtern gesegnet hätte, und vor allen Fenstern und Türen verlebte Habensicht lägen, die eher sterben wollen, als den Platz zu räumen?

**D e r K a d i:** Was du tatest? Du würdest dich damit abfinden, weil es Allahs Wille wäre. Und ehe du dir den kleinen Finger abhauen liehest, würdest du allen sechs ihren Wunsch erfüllen. Nun wirst du Enkelkinder haben, Abdullah, und dein Alter wird friedlich sein.

**A b d u l l a h:** Enkelkinder? Gütiger Allah, gib Djamilch zwanzig Söhne, aber keine

Tochter, sonst stehe ich in zwanzig Jahren wieder hier, wie heute.

**D e r K a d i:** Du vergißt, Abdullah, daß es dann Mirzas Sache sein wird, und Mirzas Sorge, die Freier deiner Enkelinnen zu mustern, auszuwählen und abzuweisen!

**A b d u l l a h:** Mirzas Sache und Mirzas Sorge? Du hast recht, hochweiser Richter! Wenn Allah gerecht ist, wird er Mirza zwanzig Töchter schenken, zwanzig Raffen sollen sein Haus umlagern und ihm zwanzigfach heimgahnen, was er mir angetan hat.

**D e r K a d i:** Ich sollte dich eigentlich dazu verurteilen, das Gewicht einer Menschenhand in Silber an Omar zu bezahlen, denn du hast ihn ungerecht des Diebstahls beschuldigt. Aber ich will dir die Strafe erlassen. Wir wollen tun, als wärest du nicht Kläger gewesen, Omar nicht Angeklagter und ich nicht Richter. Und wollen uns in Demut vor Allah beugen, dessen unendliche Weisheit uns aus Hader und Saß den Weg zum Frieden gewiesen hat.

(Die Stimme des Mezzains ist wieder zu hören, der die Gläubigen mit seiner langgezogenen, wehmütigen Melodie zum Gebet ermahnt.)

## Ein tüchtiger Mensch

Hanslik war nicht auf den Kopf gefallen. Er lebte noch keinen Monat in — nun ich hab den Namen der Stadt vergessen; na, es ist egal. Auf alle Fälle: er sah gleich, wo das Handwerk, nämlich das des Journalisten, den goldenen Boden hatte. Mindestens ein halbes Duzend Blätter gab es, die lebten von den Artikeln, die sie nicht veröffentlichten. Sie hatten zuverlässige Informatoren in großen Betrieben, Kaufhäusern und zahlungsfähigen Gesellschaftskreisen.

Wie man weiß, gehört es zu den hehren Aufgaben der Presse, für Wahrheit, Rechlichkeit einzutreten und die öffentliche Moral zu schützen. Stamen also den Redaktionen Mitteilungen zu über beklagenswerte Zustände in einer Fabrik, über tadelnswerte Manipulationen eines Finanzunternehmens, über undelicate oder gar delikate Vorkommnisse in jenen privaten Kreisen, die auf intakten Ruf besonderen Wert zu legen gezwungen sind, so griff der Redakteur blutenden, erbitterten und hoffnungsvollen Herzens in die Tasten und tippie einen Artikel herunter, der sich gewaschen hatte. Denn es galt, der Allgemeinheit zu dienen, die Gesellschaft vor dem moralischen Untergang zu bewahren. Der Artikel wurde gesetzt und — im Dienste der Allgemeinheit mußte man vor allem gerecht, objektiv und fair sein — demjenigen vorgelegt, von dem er handelte. Zur Neugierung. Vielleicht stimmte der Inhalt nicht; man gab dem Angegriffenen Gelegenheit, richtigzustellen. In neunzig Prozent der Fälle durfte man als schönen Erfolg buchen, daß der Betreffende, Hand auf dem Herzen, eidesstattlich versicherte, alles sei maßlos verdreht, übertrieben, gefälscht. Und im übrigen die Kosten für den leider schon hergestellten Satz bezahlte. So blieb die Öffentlichkeit vor dem zerfetzenden Schauspiel bewahrt, daß ein allgemein geachteter Bürger durch schmachvolle Enthüllungen bloßgestellt wurde, und der Zeitung wurde, in aller Stille, neue Energie zugeleitet, die sie in den Stand setzte, mit erhöhtem Eifer über die öffentliche Moral zu wachen.

Denn in solchen Fällen waren die Satzkosten immer von ganz besonderer Höhe: so ein Artikel, eine Spalte oder zwei kostete gleich seine Tausend oder Zweitausend. Aber das war sein Richtersehen dem Kunden auch wert.

Hanslik sah sich das eine Weile an, dann



# Ignazio Silone: Der Floh

kam ihm die große Idee, die das System erst zur letzten Vollendung brachte. (Er war eben ein Mensch mit dem Blick für das Wesentliche, für den springenden Punkt, kurzum, ein Napoleon.)

Zunächst sah er sofort, daß es unnötig war, von den betreffenden Artikeln Abzüge herzustellen. Die Satzlisten konnte man sparen. Wer zu zahlen bereit war, würde auch das Manuskript kaufen. Aber damit ließ sich noch nicht viel machen; denn ohne Geld konnte man keine Zeitung gründen. Und Geld war gerade das, was Hanslik nicht hatte. Da kam ihm dann der entscheidende Gedanke: War es denn überhaupt nötig, ein Blatt zu drucken? Keineswegs. Mit dieser Erkenntnis war der Rubicon überschritten, sie war das Ei des Kolumbus, der papinische Kochtopf. Hier lag die Grenzlinie zwischen dem stumpfen, plumpen, primitiven Werkverstand des dumpfen Roboters, des Subalterngehirns und dem schöpferischen Höhenflug des genialen Geistes, des Sehers.

Hanslik ließ sich Briefköpfe und Bistkarten drucken, auf denen stand: „Der Scheinwerfer, Wochenblatt der aktuellen Sondernummern“ und sammelte Material. Mit Kleingeld gab er sich nicht ab; Woche um Woche tauchte er bei denen auf, die er sich zu Kunden erkoren hatte, kündigte ihnen an, daß ihre Angelegenheit das Thema der nächsten Nummer des „Scheinwerfers“ bilden werde, der ja, wie bekannt, nur Sondernummern herausbringe. Natürlich gab es nur einen Weg, die blamable Veröffentlichung zu unterbinden: man mußte die ganze Nummer kaufen.

Der „Scheinwerfer“ hatte wenige Abnehmer, aber die zahlten gut. Er gedieh so, daß er es nie nötig hatte, wirklich in Erscheinung zu treten.

Bald war Hanslik seinen Konkurrenten weit voraus. Es dauerte nicht lange, so konnte er den ersten von ihnen auslaufen. Seine Idee, nicht nur die Satzlisten der kompromittierenden Artikel, sondern die des ganzen Blattes zu sparen, dazu auch Büro- und Druckkosten, hatte das Gewerbe revolutioniert, aus der niedrigen Sphäre eines altmodischen Handwerks auf die Höhe moderner Industrie und technischer Sachlichkeit gehoben. Die bestehenden Revolverblätter, deren Herausgeber gewohnt waren, mit Kleinbürgerlicher mühseliger Sorgfalt, mit schweißtreibendem Bienenfleiß vor sich hin zu arbeiten, verstanden nicht, sich umzustellen; sie konnten den Geist der Zeit nicht erfassen und schlidderten rettungslos der Pleite zu. Hanslik brauchte nur abzuwarten, bis sie gähneklappernd antanzten und ihn anflehten, ihnen ihren Kram abzulaufen. Er tat es.

Selbstverständlich schleppte er sich nicht mit den altmodischen Betrieben ab, sondern stellte sie sofort auf sein modernes System um. Das heißt: sie verschwanden aus der Welt der realen Erscheinungen. Alles, was von ihnen blieb, war eine Zeile auf den Drucksachen seiner Firma (die natürlich nach jeder derartigen Fusion neugedruckt werden mußten — Hansliks einzige Druckkosten).

Bald sah er sich an der Spitze eines Konzerns imaginärer Journale. Als auch der letzte Konkurrent sein Blatt an ihn abgestoßen hatte, setzte Hanslik es nicht mehr auf seinen Briefkopf. Er resignierte, liquidierte das Gesamtunternehmen und gründete eine seriöse Tageszeitung. Denn er hatte mit seiner napoleonischen Idee nicht nur die Stadt, deren Namen ich, wie gesagt, vergessen habe, vom Revolverjournalismus geläubert, sondern auch sich selbst gesund gemacht. Ein tüchtiger Mensch!

M a g a r i t h.

Man kann sagen, sie übte ihren Beruf mit wahrer Leidenschaft aus. Letizia war Klageweib. Es waren schon ein paar Jahrzehnte, daß sie in unserem Ligurischen Dorf dieses Gewerbe betrieb. Dank ihres Berufes stand sie sozusagen zu allen Familien in intimen Beziehungen. Sie ging frei in allen Häusern ein und aus. Kaum hatte sie erfahren, daß jemand erkrankt war, so erschien sie. Wenn der Zustand sich verschlechterte und die Agonie eintrat, verließ sie das Haus nicht mehr. Sie setzte sich darin fest, um sich raschestens des Toten zu bemächtigen. Gemeinjam mit der Familie bewachte sie den Sterbenden.

Sie wachte darüber, daß die überlieferten Gebräuche eingehalten wurden. Sie führte die passenden Gesänge, die fast immer aus Geschieden bestanden, die von anderen Agonien und anderen berühmten Beerdigungen vergangener Tage handelten.

Kaum war der Tod eingetreten, so ritz sie die Tür des Trauerhauses auf.

Letizia hatte auch noch andere kleine Einnahmen.

In Examenzeiten zum Beispiel, machte sie für Absolventen, die wissen wollten, ob sie durchkommen würden, die Responsorien. Ich habe Schüler gekannt, die sich über alles lustig machten, aber nicht über Letizias Responsorien. Ich selbst habe mich nur einmal ihrer Hilfe bedient.

Zwischen mir und dem Professor der Naturgeschichte hatte während des ganzen Jahres eine offene Feindschaft bestanden. Statt ein Uebrißes zu tun und für Naturgeschichte mehr zu arbeiten, um mich gegen die Antipathie des Professors zu wappnen, vernachlässigte ich dieses Fach vollständig und ging noch dazu selten in die Stunde. Am Vorabend der Prüfung hatte ich wegen der anderen Fächer gar keine Angst. Aber der bloße Gedanke an dieses Examen in Naturkunde machte mich schon schwitzen. Ich trug Letizia den Fall vor. Helfen konnte sie mir nicht, aber sie wollte mir voraussagen, was sich ereignen würde.

So ging sie nach dem Mittagessen hin, als die Kirche leer stand, kniete vor der Statue der San Antonio nieder, sah ihm fest in die Augen, und begann zu rezitieren:

Si quaeris miracula  
mors, eror, laepra, fugiunt,  
egri luxuriant sani . . .

Bei dieser Stelle angelangt, biß sie in der linken Achselhöhle ein Floh. Da unterbrach sie das Responsorium und lief heim, um mir dies zu berichten.

„Alles ist klar!“, sagte sie, nachdem sie mit dem Erzählen fertig war.

„Ich verstehe gar nichts“, gestand ich, „was hat der Floh mit der Prüfung zu tun? . . .“

„Was heißt das zu tun?“, begehrte Letizia gleich auf. „Der Floh ist das Tier mit der stärksten Prophetengabe . . . Das kann man in allen Büchern lesen! . . .“

Ich gestand, daß ich in Zoologie schwach war. Ich eilte nach Hause, um nachzusehen, ob Letizia recht hatte. Ich las noch einmal alles, was da über Flöhe geschrieben stand. Nirgends eine Anspielung auf deren Prophetengabe. Ich lehrte zu Letizia zurück:

„Letizia“, sagte ich zu ihr, „in meinen Büchern steht nichts über den prophetischen Geist des Flohes . . .“

„Alle Schulbücher“, antwortete sie voller Verachtung, „werden heute von Freimaurern geschrieben! . . .“

Schlatternd ging ich ins Examen. Ich war überzeugt, daß ich in Naturgeschichte durchrassen würde. Der Direktor der Schule, der etwas von der Feindschaft zwischen mir und dem Lehrer gehört hatte, kam hinzu, als ich an der Reihe war. Der Professor forderte mich auf, ihm gegenüber Platz zu nehmen.

„Sagen Sie mir etwas . . .“, begann er, unterbrach sich, machte mit dem linken Arm eine Bewegung, wie wenn ihn jemand mit einer Nadel in die Achselhöhle gestochen hätte, wandte er sich dem Direktor zu und sagte:

„Die Schule ist seit gestern voller Flöhe!“

Dann wandte er sich mir zu und überzeugt mich zu überrumpeln, schnarrte er:

„Sagen Sie mir „etwas“ über die Flöhe . . .“

„Etwas!“ . . . Ich hielt ihm einen Vortrag. Ich wiederholte ihm wörtlich alles, was ich tags zuvor gelesen hatte, um das Ergebnis des Responsoriums mit San Antonio zu prüfen. Ich begann von der Aphaniptera im allgemeinen zu sprechen und dann von der Pulicidas im speziellen. Der Direktor und der Professor staunten mich mit offenem Munde an. Ich redete unentwegt weiter:

„*Gemophylla pulex* oder der Mäusefloh . . .  
„*Etenocephalus felis* oder der Katzenfloh . . .  
„*Etenocephalus canis* oder der Hundefloh . . .  
endlich *Pulex irritans*, der Menschenfloh . . .“

Kurzum, es war ein Triumph! Als alles vorüber war, rannte ich sofort zu Letizia, um mich bei ihr zu bedanken.

„Jetzt erkläre mir“, bat ich sie, „die Geschichte mit dem Floh! . . .“

„Wunder kann man nicht erklären! . . .“

Das war eine Antwort, die mich nicht befriedigte.

„Da die Menschen nur an Dinge glauben wollen, die man erklären kann, vergessen sie vieles was Gott selbst gelehrt hat. Die wahre Wissenschaft geht dahin! . . .“

## Der Herzog wünscht . . .

Um die Jahrhundertwende weilte der Herzog von Connaught in Japan und wurde dort mit besonderen Ehren empfangen.

Bei einem Abendessen zu Ehren des hohen Gastes sagte der Herzog zu einem hohen japanischen Diplomaten:

„Ergötzen Sie das Programm zu meinem Besuch war in wunderbarer Weise geeignet, mit alle Schönheiten und Eigentümlichkeiten Ihres Landes vor Augen zu führen. Ich bin von dem Gesehenen ganz überwältigt. Eines natürlich stand nicht in Ihrer Macht, in das Programm aufzunehmen, was ich der Wissenschaft wegen gerne miterlebt hätte: ein japanisches Erdbeben, wie sie ja so häufig sein sollen.“

In diesem Augenblick dröhnte und erbebt die Erde. Ein dumpfes Donnern wurde hörbar, der Tisch wankte — die Gläser klirrten —

Der japanische Diplomat war aufgesprungen, verbeugte sich vor dem Herzog von Connaught, der sich ebenfalls jäh vom Stuhle erhoben hatte und sagte, die Situation rasch erfassend, die kleine Schmeichelei:

„Das von Eurer königlichen Hoheit befohlene Erdbeben!“

W. L. V. i. n. e.





Copyright P. L. B. Box 6 Copenhagen

Adamsen und sein Unglücksvogel

### Englische Spaziergänge

Wenn um diese Zeit des Jahres auf dem Kontinent in gar vielen Ländern Schnee und Eis die Felder umhüllt, grünen die Wiesen Englands in smaragddunklem, ewig fettem, herrlichem Grün. Die Rhododendronbüsche überwintern im Freien, Bederbäume und andere orientalische Pflanzen zieren die zahlreichen öffentlichen Gärten Sommer und Winter in nie erschöpfender Lebenskraft. Sind es doch nur wenige Tage des Winters, die wirklichen Frost kennen und dann auch nur während der Morgenstunden.

Daher kennt auch die Arbeit im Freien während der Wintermonate keinen gänzlichen Stillstand. Straßenarbeiten, Kanalisation, Häuserbauten, Renovierungen, Grundaushebungen werden auch im Winter fortgeführt. Wenn man die Straßen Londons durchwandert oder mit Bus oder Untergrund durchfährt, so findet man überall die Anzeichen dieser ununterbrochenen Tätigkeit. Hügel lehmiger Erde liegen da; es bedeutet ein schweres Stück Arbeit, den zähen, flebrigen Klumpen loszumachen und aus dem Graben zu heben. Auffallend ist die verhältnismäßig große Zahl von alten Arbeitern, die sich auf diese Art ihr Brot verdienen müssen. Sie arbeiten ohne Pause bis Mittag durch und nehmen ihre knappe Mittagsmahlzeit gleich an Ort und Stelle ein, da die Entfernungen meist viel zu groß sind, als daß sie nach Hause fahren könnten. Ihr „Lunch“ besteht gewöhnlich aus dünnem Brot, belegt mit Käse, Wurst oder kaltem Fleisch. Wo sie Gelegenheit haben, eine Tasse Tee zu bereiten, veräumen sie es nicht; manchmal besuchen sie eine der öffentlichen Milchbars, die in den Straßen Londons immer zahlreicher werden. Den Gasthausbesuch sparen sie meistens für den Freitag oder Samstagabend nach der Auszahlung. Den Rest der meist einsündigen Mittagspause verbringen die jüngeren Arbeiter gerne in den öffentlichen Spielbuden, wo alle Arten von Angelspielen gespielt werden. Der Gewinn besteht in Zigaretten.

Hier findet man auch um die Mittagszeit alle möglichen Geschäftsangestellten, kleine Beamte, Lehrlinge, alle mit gleichem Interesse als Spieler oder Zuschauer beschäftigt. Vereinzelt sind auch Frauen darunter. Die Nachmittagsarbeit endet für die meisten um sechs Uhr. Da sind alle Verkehrsmittel zwei Stunden lang überfüllt. Aber alle Leute warten still und geduldig, bis ein Bus sie aufnimmt, oder stehen in der Untergrundbahn, der lehmbeschmierte Straßenarbeiter neben dem Herrn mit Zylinder.

Daheim erwartet den Arbeiter, der mittags nur wenige Bissen zu sich nahm, der sogenannte „High-Tea“ im Kreise seiner Familie, an der Seite des offenen warmen Kaminfeuers. Diese Stunde ist in allen englischen Häusern von einer gewissen Feierlichkeit erfüllt. Gäste werden dazu eingeladen, die politischen Geschehnisse und die Tagesereignisse zu diskutieren. Wohl jede Arbeiterwohnung hat ein Besuchszimmer, das für diese Tagesstunde den geeigneten Rahmen abgibt. Diese besitzen ihr eigenes Haus, das sie mit Kredit-hilfe von den zahlreichen Bau- und Versicherungs-gesellschaften errichten. Die Häuser sind ohne Keller und lange nicht so massiv gebaut, wie die auf dem Kontinent, aber deswegen keineswegs billiger. Alle haben einfache Fenster, die Wohnräume unten, die Schlafräume oben. Nach der Zahl der Schlafräume richtet sich die Größe des Hauses. Man trachtet, wo möglich für jede Person ein eigenes Schlafzimmer zu haben. Ein kleiner Garten vor und ein größerer hinter dem Haus schließt den kleinen Besitz ab, der für den Durchschnitts-Engländer so viel bedeutet. Ihre freie Zeit widmen sowohl die Väter als auch die Söhne der Gartenarbeit. Nur wo keine Männer sind, sieht man auch Frauen im Garten arbeiten. Immer leuchten die Augen eines Engländer auf, wenn man ihn nach seinem Garten, seinen Blumen, seinen Obstbäumen fragt. Wenn man solche Straßen, in welchen diese Häuschen in Reihen nebeneinander errichtet sind, durchwandert, fällt sogleich der Wettstreit zwischen

den Nachbarn auf. Diese Teile Londons sind entzückende Gartenstädte.

Leider sind bei weitem nicht alle Arbeiter so glücklich, so gesunde Wohnstätten zu haben! Däster wie die Mauern eines Gefängnisses starren uns die Wände der Massenunterkünfte im East-End entgegen. Von Schmutz starrende Hinterhöfe, enge, lichtlose Straßen, die von verwahrlosten Kindern wimmeln, empfangen uns hier statt gepflegter Gärten. Alkohol-spielunten, Spielhöhlen, Kneipen sind auch hier, wie überall in der Welt, die Begleiterjehimn- gen des Elends. M. Santmann.

## Schach ins Volk

Schachaufgabe Nr. 368

Von A. Ellermann, Buenos-Aires.

Schwarz: Kd5, Te8, Sc6, Be4, e7. (5)



Weiß: Ke1, Dh1, Ta5, h4, La8, c6, Sc8. (7)

Matt in 2 Zügen!

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erscheinen der Aufgabe an Wenzel Scharoch, Drakowa 32, Post-Modlan, einzusenden.

Lösungszug zu Nr. 365: Tf2—f3!

Richtige Lösungen sandten nachfolgende Genossen ein: Nitsch Rosa, Trupschütz, Dinnebler Emil, Tetschen. Schöffel Anton, Schöbirtz, Tepper Franz, Karlsbad; Hyna Josef u. Hyna Franz, Hostomitz; Lohmüller Johann, Hahl Erwin, Holfeld Otto, Freundl Ant., Chimlak Teo, sämtlich Nesteritz; Schöpka Josef, Komotau; Havel Franz, Modlan; Geisler Josef, Alt-Serbitz; Berger Josef, Klein-Augezd; Walter Ludwig, König Anton, Stelnwitz Hans, sämtlich Kwitkau; Ubert Rudolf, Prosetitz.

### V. Kreis.

Die Kreis-Schachleitung beruft für den 12. Dezember 1937 die erste Kreis-Konferenz aller Arbeiter-Schachspieler des V. Unionskreises ein. Tagungsort ist Brüx. Tagungsort ist „Repräsentationshaus“. Beginn um 9 Uhr vormittags.

Tagungsordnung: 1. Schach in der Union, Sprecher: Kunig. 2. Serie vom Verein bis zum Kreis: Sprecher: Scharoch. 3. Organisationsangelegenheiten.

Teilnahmeberechtigt sind alle Mitglieder der Atus-Union.

Teilnahmeverpflichtet sind alle Schachleiter der Unionsbezirke und Vereine.

Vereine, wo noch keine Schachsektionen bestehen bzw. Schachleiter haben, sollen auf alle Fälle ein oder zwei Genossen (Schachkundige) delegieren.

Wir erwarten, daß alle Vereine des V. Kreises vertreten sind.

„Schach ins Volk“ die Kreisschachleitung.

### II. Kreis.

Seit längerer Zeit langte wieder einmal ein Bericht aus dem Elbegebiet über die Schach-tätigkeit ein. In Großprießen stellte sich am 21. XI. die Sektion Nesteritz zu einem Freundschaftsmei ein, welches an 9 Brettern zur Aus-tragung gelangte. Nach schönem Kampf gewann Großprießen mit 5:4 Punkten; das Resultat ist als ein Erfolg der Großprießener Genossen zu werten. Das Retourspiel wird in nächster Zeit ausge-tragen, desgleichen werden auch Spiele mit Seidnitz vereinbart. Am gleichen Tage das Wett-kampfes spielten die Gen. Hahl und Saslik Si-multan gegen 6 Partner. Die Ergebnisse führt der Bericht nicht an.

### Löwenfisch, Meister der UdSSR.

Der bisherige Meister der Sowjet-Union Maja Botvinnik konnte mit dem bekannten russischen Meister Löwenfisch nur ein Unentschieden mit 6½:6½ Punkten erzielen. Nach den Sowjetregeln aber muß der Titelverteidiger gewinnen. Löwen-fisch ist somit Meister der UdSSR. für 1938.